

Predigt zu Johannes 2, 1-11 am 18.1.2026 in der Herrenhäuser Kirche

von Annette Charbonnier

Liebe Gemeinde!

Man soll die Feste feiern, wie sie fallen, heißt es, denn so jung wie heute kommen wir nicht mehr zusammen! Dabei sind Feste neben aller Freude auch immer ein bisschen heikel - besonders wenn die Familie dabei ist. Feste erheben uns und lassen uns manchmal auch tief blicken. So auch das Fest, um das es heute geht.

Ich lese aus dem Johannesevangelium (Johannes 2, 1-11)

1 Und am dritten Tage war eine Hochzeit zu Kana in Galiläa, und die Mutter Jesu war da. 2 Jesus aber und seine Jünger waren auch zur Hochzeit geladen. 3 Und als der Wein ausging, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben keinen Wein mehr. 4 Jesus spricht zu ihr: Was habe ich mit dir zu schaffen, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. 5 Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch sagt, das tut. 6 Es standen aber dort sechs steinerne Wasserkrüge für die Reinigung nach jüdischer Sitte, und in jeden gingen zwei oder drei Maß[1]. 7 Jesus spricht zu ihnen: Füllt die Wasserkrüge mit Wasser! Und sie füllten sie bis oben an. 8 Und er spricht zu ihnen: Schöpft nun und bringt's dem Speisemeister! Und sie brachten's ihm. 9 Als aber der Speisemeister den Wein kostete, der Wasser gewesen war, und nicht wusste, woher er kam – die Diener aber wussten's, die das Wasser geschöpft hatten –, ruft der Speisemeister den Bräutigam 10 und spricht zu ihm: Jedermann gibt zuerst den guten Wein und, wenn sie trunken sind, den geringeren; du aber hast den guten Wein bis jetzt zurückgehalten. 11 Das ist das erste Zeichen, das Jesus tat. Es geschah zu Kana in Galiläa, und er offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.

Es geht um ein rauschendes Fest - mit so mancher Peinlichkeit, die wir uns gern ersparen würden - mit Wasser und Wein in Mangel und im Überfluss, mit Familienkonflikten und Missverständnissen im Hintergrund – typisch Familie halt! Zum Teil ist der Umgangston bei unserem Fest doch recht rau – für mich eher gewöhnungsbedürftig.

Der Evangelist Johannes allerdings misst der Geschichte der sogenannten Hochzeit zu Kana besondere Bedeutung zu. In seinem Evangelium ist es das erste Zeichen Jesu, so heißt es. Eine Wundertat, die Jesu Herrlichkeit offenbart, also seine besondere Beziehung zu Gott. Sie ist wie eine Überschrift über sein Wirken:

Jesus feiert kräftig mit und hilft, wie es scheint, einem schlechten Hochzeitsplaner aus der Patsche. Ja, es ist eine eigenwillige Geschichte.

Um ihr etwas näher zu kommen, möchte ich mich zunächst an die halten, die alles aus der Nähe miterlebt hat, Maria, die Mutter Jesu.

Und am dritten Tage war eine Hochzeit in Kana in Galiläa, und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger waren auch zur Hochzeit geladen.

Schon hier kann man hängen bleiben, die erste große Tat Jesu - und er zieht sich nicht zurück ins Gebet, oder wie ich es am ehesten erwartet hätte: Er geht nicht zu den Armen und Kranken, wendet sich nicht den Ausgegrenzten zu, hält auch keine grundsätzliche Rede.

Er besucht eine Hochzeit, da wird getanzt und gefeiert, da wird gebechert, gelacht und geliebt.

Ich höre daraus: wenn Jesus wirkt, geht es nicht weniger als um das pralle Leben.

Kurz vorher noch hat er zu seinen frisch gebackenen Jüngern gesagt: *Ihr werdet den Himmel offen sehen*. Wow, das ist mal eine festliche Aussicht, bescheiden geht anders.

Doch weiter zu Maria:

Jesu Mutter ist auch auf dem Fest und sie entdeckt die Peinlichkeit als erste: Der Wein geht zur Neige, wie unangenehm. Ich kenne diese Angst vor jeder Feier, sei es Kirchkafee, Gemeindefest oder Geburtstag: Hoffentlich reicht alles,...

Und manchmal ist das ja ein ganzes Lebensthema: Es reicht nicht, und da geht es dann mehr nur um Wein, sondern um Liebe, Glück und Segen, wird es reichen?

Wie peinlich, ja wie demütigend, wenn es zu wenig ist. Und dann auf der Hochzeit.

Eigentlich typisch, dass die *Mutter* es zuerst sieht, sie ist bestimmt gewohnt, für alles zu sorgen, ein letzter prüfender Blick über das Buffet und ihr kritischer Blick macht auch nicht halt auf fremden Festen.

Sie wendet sich an Jesus, ihren Sohn, nicht direkt, Sie kennen das alle, sondern mit einem Wink mit dem Zaunpfahl: *„Sie haben keinen Wein mehr“*. Jesus wird schon wissen, dass er damit gemeint ist.

Weiß er auch, aber Jesus reagiert auf den ersten Blick unverständlich schroff und abweisend.

Jesus spricht zu ihr: „Was geht's dich an, Frau, was ich tue?“

Er stößt sie geradezu vor den Kopf, mit „Frau“ redet er sie an, nicht Mutter, Mama oder wie auch immer.

Jesus entzieht sich sehr deutlich den Wünschen seiner Mutter. Ein schmerzlicher Ablöseprozess, vielen von Ihnen sicher nicht so fremd, wenn Kinder ihre eigenen Wege gehen und heftig, abweisend und deutlich auf Einmischungs- und Vereinnahmungsversuche reagieren. In der sog. Heiligen Familie scheint es nicht anders zu sein.

Und damit macht Jesus ganz klar: Wenn ich handele, dann nicht als Sohn dieser Mutter, sondern als Sohn Gottes, der einen ganz eigenen Auftrag hat.

Und noch etwas streicht Jesus mit seiner Antwort an seine Mutter sehr deutlich heraus: *„Meine Zeit ist noch nicht gekommen“*: Er ist *nicht* der göttliche Pannenhelfer für mangelnde menschliche Planung.

Als solcher wird Gott ja immer wieder gerne in Anspruch genommen – als Jugendliche habe ich oft und innig zu Gott gebetet, wenn ich meinen Schlüssel verlegt hatte – anstatt mich um mehr Ordnung zu bemühen...

Oder Gott soll helfen bei der Arbeit oder bei Klausur in der Schule, auf die man sich nicht sonderlich gut vorbereitet hat, da soll er das schlechte Fußballspiel herumreißen und nicht zuletzt beim Gewinnen der Kriege helfen, die im Namen Gottes geführt werden.

Weit ist das Feld der Vereinnahmung Gottes für eigene Wünsche und Interessen.

Jesus ist hart und deutlich: Nicht mit mir, dafür bin ich nicht gekommen. Darum geht es nicht! Wer bei den eigenen Wünschen und Vereinnahmungen stehenbleibt, und seien sie noch so gut gemeint, wird das Leben nicht sehen, das Gott schenkt. Jesus ist kein gutes Mittel für einen anderen Zweck. Nach dem Motto was bringt mir Gott? Das ist wohl die falsche Frage: Gott ist nicht dazu da, uns das Leben angenehmer zu machen.

Erstaunlich, doch die Mutter Jesu, Maria widerspricht nicht, sie akzeptiert die Zurechtweisung durch Jesus. Sie scheint am Anfang einer Verwandlung zu stehen, in der sie mit neuen Augen auf diesen vertrauten und so fremden Sohn blickt.

Das scheint mir auch das innere Thema dieser Geschichte zu sein: Verwandlung, nicht nur Wasser wird in Wein verwandelt, sondern es geht um eine Wandlung zum Leben, zu echter Lebendigkeit samt Konflikten und Abgrenzungen!

So ganz allerdings kann Maria dann die Einmischung noch nicht lassen und wendet sich an die Diener: „*Was er euch sagt, das tut.*“ Als könnte Jesus nicht selbst dafür sorgen, dass getan wird, was er möchte...

Sie will wohl die Finger im Spiel behalten, auch wenn sie begreift, dass sie nicht die Spielregeln setzt, sondern ein anderer - Verwandlung geht halt nicht von heute auf morgen! Beinahe humorvoll kommt mir dieser Blick auf die Mutter Jesu vor.

Und dann macht er es doch: Jesus verwandelt das Wasser zu Wein- ungefähr 600 Liter müssen das in den großen Krügen für die Reinigung gewesen sein. Das war auch für die trinkfesteste Hochzeitsgesellschaft nicht zu schaffen! Manche Ausleger munkeln, bis heute trinken wir beim Abendmahl von diesem Wein..., also schmecken Sie nachher mal genau hin!

Welch ein Überfluss – Jesus tritt in dieser ersten Zeichengeschichte nicht als Keller- oder Speise- sondern als Freudenmeister auf den Plan.

Das meint sicher nicht sich beim Feiern die Kante zu geben, Aber auch keine Angst vor großen Gefühlen und der Gewissheit: Es wird reichen, an Wein, an Leben, an Liebe.

Jesus als Freudenmeister. Das ist die Grundmelodie, die in dieser Geschichte anklingt.

Und es war nicht nur damals eine ungewohnte Sicht, Jesus wurde von den Strenggläubigen abfällig als Fresser und Weinsäufer beschimpft, seine fröhlichen Tischgemeinschaften waren ein Stein des Anstoßes.

Auch heute werden durchaus nicht alle mit Kirche den Ort der sprudelnden Lebensfreude verbinden. Schade eigentlich!

Und Jesus war auch auf dem Fest – es wurde getanzt, gefeiert, gestritten, gelacht und geliebt – das pralle Leben.

Lassen Sie uns auch 2026 gemeinsam auf der Suche danach bleiben und wo wir es zu packen kriegen, gemeinsam feiern!

Und der Friede und die Freude Gottes, die höher sind als alle Vernunft, mögen unsere Herzen und Sinne bewahren in Christus Jesus. AMEN